



Separatum aus:

THEMENHEFT 17

Sebastian Holtzhauer / Nadine Jäger (Hrsg.)

Meer(deutiges) Erzählen

Thalassale Settings als narrative Projektionsräume des Uneindeutigen in der vormodernen Literatur

Publiziert im Mai 2024.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von Prof. Dr. Anja Becker (Bremen) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Loleit, Simone: Das Meer als multiperspektivischer Raum in spätmittelalterlichen Fabeln. Am Beispiel von Texten aus dem ›Dialogus creaturarum moralisatus‹ und dem ›Speculum sapientiae‹, in: Holtzhauer, Sebastian/Jäger, Nadine (Hrsg.): Meer(deutiges) Erzählen. Thalassale Settings als narrative Projektionsräume des Uneindeutigen in der vormodernen Literatur, Oldenburg 2024 (BmE Themenheft 17), S. 285–316 (online).

Simone Loleit

Das Meer als multiperspektivischer Raum in spätmittelalterlichen Fabeln

Am Beispiel von Texten aus dem ›Dialogus creaturarum moralisatus‹ und dem ›Speculum sapientiae‹

Abstract. Der Begriff des multiperspektivischen Interaktionsraums zielt auf die Vielschichtigkeit von Perspektiven, die sich aus dem Zusammenspiel von Raum und Akteuren ergeben. Dieses wird in Bezug auf den fiktiven Raum des Meeres am Beispiel der cyrillischen Fabel ›Wal und Schiffer‹ sowie der aus der Sammlung ›Dialogus creaturarum moralisatus‹ stammenden Fabeln ›Die fünf Hechte und der Fischer‹ und ›Hecht und Basilisk‹ untersucht. Unter Einbeziehung von intratextuellen Bezügen zwischen den Fabeln sowie Kontextualisierungen (Bibel, Naturkunde) kann gezeigt werden, dass das Meer bzw. der Wasserraum in den untersuchten Fabeln als mehrdeutiges Konstrukt aus sich überlagernden natürlichen, fiktiven und moralisch-allegorischen Schichtungen zu verstehen ist.

In der mittelalterlichen Fabelliteratur und besonders ausgeprägt in dem im 14. Jahrhundert entstandenen, »formal als Fabelbuch« (Esser/Blanke 2008, S. 21) einzuordnenden ›Dialogus creaturarum moralisatus‹ spielt das Meer als Schauplatz, aber auch als Akteur¹ eine Rolle. Wie ich in meinem Aufsatz ›Schauplatz oder Mitspieler? Der Fluss in der Fabelliteratur‹ darzulegen versucht habe, sind die oft nur anskizzierten Schauplätze in der Fabel nicht beliebig austauschbar. Vielmehr erscheinen diese als auf die Akteure der Fabeln zugeschnittene Interaktionsräume. Raum und Akteure sind aufs Engste miteinander verbunden (vgl. Loleit 2019, S. 117). Für den Fluss konnte in

dem Aufsatz u. a. gezeigt werden, dass er »funktional in Hinsicht auf den Konflikt der Fabel ist«, »in Interaktion mit den Akteuren der Fabeln« tritt und »zum Mitwirkenden am Konflikt [wird], dessen Schauplatz er bildet« (ebd., S. 132). Zudem konnte herausgearbeitet werden, dass der Fluss zum einen selbst einen Raum bildet, aber zum anderen durch seine Fließbewegung einerseits den Landraum in mehrere Räume segmentiert, andererseits teils weit auseinanderliegende Räume verbindet (vgl. ebd.).

Im Folgenden soll nun die allgemeine These, dass Schauplätze in Fabeln als Interaktionsräume zu verstehen sind, am Beispiel verschiedener Fabeln, die im, am und auf dem Meer spielen, überprüft werden. Zudem soll nach spezifischen Darstellungscharakteristika des Meeres gefragt werden. Diesbezüglich scheint zunächst, aus einer primär topologischen Perspektive, bedeutsam, dass es sich beim Meer um einen sehr großflächigen, abseits der Küsten nahezu unüberschaubaren Wasserraum handelt, der durch die Strömung und die Wellen eine eigene Beweglichkeit hat. Durchgehend grenzt dieser Wasserraum an den Luftraum. In den Grenzbereichen zum Land sind vom Meer aus jeweils Ufer und Strände sichtbar, wie auch umgekehrt das Meer vom Ufer und Strand aus sichtbar ist. Der Wasserraum des Meeres wird unterbrochen von kleinen und größeren Inseln. Daneben treten Schiffe als von ihrer Materialität her feste, aber eben nicht fixe, sondern bewegliche Raumelemente auf. Zu erwähnen ist außerdem die Übergangszone von Flüssen und Meeren in den sog. Brackwassergebieten.

Zu fragen wäre nun, wie der Meeresraum, die mit dem Meer verbundenen Räume, Raumsegmente und Grenzgebiete in der Fabelfiktion »genutzt« werden. Die folgende diagrammartige Tabelle bietet hierzu einen Überblick. Für die Erarbeitung der Tabelle wurden Fabeln, in denen das Meer als Schauplatz vorkommt, ausgewertet. Zugrunde gelegt wurden die Sammlungen »*Diaologus creaturarum moralisatus*« (»DCM«), »*Speculum sapientiae*« (in der frühnhd. Übersetzung Münsters), Steinhöwels »*Äsop*« und Waldis' »*Esopus*«. Bei Ulrich Boner und Gerhard von Minden finden sich keine

entsprechenden Fabeln, weswegen diese Sammlungen nicht einbezogen wurden.

Tabelle zur Topologie von Fabeln mit dem Interaktionsraum Meer

Nicht-Meer →	NM1	NM1	NM1	NM1	NM1	NM1	NM1	NM1	NM1	NM2	NM3	NM3	NM3	NM3	NM4	NM4	NM5
Meer ↓																	
M1		DCM 39	DCM 40	DCM 41	DCM 83	Steinh. 104	Steinh. 104	Waldis I,83	Waldis II,52	DCM 83	DCM 37*	Sp.Sap. I,8	Waldis II,30	Waldis II,50			
M2	DCM 8	DCM 39	DCM 40	DCM 41	DCM 83	Steinh. 104	Steinh. 104	Waldis I,83	Waldis II,52	DCM 83	DCM 37*	Sp.Sap. I,8	Waldis II,30	Waldis II,50	DCM 46	Sp.Sap. III,23	DCM 37
M3		DCM 39	DCM 40	DCM 41	DCM 83	Steinh. 104	Steinh. 104		Waldis II,52	DCM 83		Sp.Sap. I,8		Waldis II,50	DCM 46	Sp.Sap. III,23	DCM 37
M4			DCM 40	DCM 41								Sp.Sap. I,8			DCM 46	Sp.Sap. III,23	(DCM 37)
M5			DCM 40														

*naturkundlicher Teil

M1 = auf der Wasseroberfläche
M2 = an der Wasseroberfläche
M3 = im Wasser, aber von oben sichtbar
M4 = im tieferen/tiefen Wasser
M5 = auf dem Meeresgrund

NM1 = Ufer/Land
NM2 = Luft
NM3 = Schiff
NM4 = Binnengewässer
NM5 = Sumpf

Die Analyse der Fabeln hat gezeigt, dass für den Meeresraum einerseits das Verhältnis zu bestimmten benachbarten Räumen relevant ist, andererseits die Oberflächen- und Tiefenstruktur des Meeres zu berücksichtigen ist. Das Meer ermöglicht eben nicht nur horizontale, sondern auch vertikale Bewegungen. An letzteren bemisst sich besonders der Handlungsspielraum der einzelnen Akteure.

Zu unterscheiden sind, von oben nach unten, folgende Raumsegmente:

- (a) auf der Wasseroberfläche
- (b) an der Wasseroberfläche
- (c) im Wasser, aber von oben sichtbar
- (d) im tieferen/tiefen Wasser
- (e) auf dem Meeresgrund

Nicht immer ist anhand der in der jeweiligen Fabel vermittelten Angaben genau festzumachen, welche dieser Raumebenen von den Akteuren in der Handlung genutzt werden: In diesen Fällen wird die Unsicherheit durch die hellgraue Schriftfarbe in der Tabelle angezeigt. Die Auf- und Abwärtsbewegungen bzw. der Umfang des vertikalen Raums wird durch die Tabelle bes-

ser erfasst als die horizontalen Bewegungen. Letztere sind z. B. für Fabeln mit dem Motiv der ins Meer auswandernden Fische (siehe hierzu Loleit 2021) oder solche, in denen ein Fisch einen anderen verfolgt, weil er ihn fressen will, wichtig. Für die topologische Segmentierung der Meeresfläche bieten jedoch die Abgrenzung zur Küste bzw. zu anderen Gewässern (Flüsse, Sümpfe) sowie die Konstellation Meer/Schiff die zentralen Anhaltspunkte, die in der Tabelle auch erfasst sind.

Wenn man das Meer als Schauplatz im Sinne eines Handlungs- und Interaktionsraums betrachtet, rückt das Zusammenspiel von Akteuren und Raum, aber auch das Beteiligtsein des Raums an der Handlung, in den Fokus des Interesses. Das Zusammenspiel ist geprägt durch die Vielfalt von Perspektiven, die einerseits der Raum selbst ermöglicht und die andererseits durch die spezifischen Raumnutzungsmöglichkeiten der Akteure realisiert werden. Dieser somit multiperspektivische Interaktionsraum produziert Mehrdeutigkeiten schon allein im Sinne von unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Betrachtungsweisen.

Der Begriff des multiperspektivischen Interaktionsraums ist nicht mit der narratologischen Kategorie der Multiperspektivität bzw. des multiperspektivischen Erzählens gleichzusetzen. Letztere bezeichnet »eine Form der narrativen Vermittlung, bei der ein Sachverhalt aus zwei oder mehreren Sichtweisen bzw. Perspektiven dargestellt wird« (Nünning/Nünning 2013, S. 547). Es geht dabei um Multiperspektivität auf der Ebene des Erzählens (vgl. ebd., S. 547f.). Demgegenüber zielt der im vorliegenden Beitrag verwendete Begriff des multiperspektivischen Raums auf eine Vielschichtigkeit von Perspektiven, die sich auf den Raum und seine Nutzung beziehen bzw. sich daraus ergeben.

Zusätzlich zu der an den Handlungsraum gebundenen Mehrdeutigkeit ist zu berücksichtigen, dass Mehrdeutigkeit (Polyvalenz) ein zentrales Merkmal der Fabeln ist (vgl. Achnitz 2009, S. 22ff.): Verallgemeinernd lässt sich zum Genre Fabel sagen, dass der die Fabelhandlung konstituierende Anta-

gonismus zumeist nur vordergründig auf eine eindeutige ›Moral‹ hinausläuft. Insofern kann es nicht als besonderes Charakteristikum der in und am Meer spielenden Fabeln gelten, dass sie mehrdeutig sind. Zu fragen wäre insofern, ob es ein quasi meerspezifisches Repertoire zur Erzeugung solcher Mehr- und Meerdeutigkeiten gibt.

Die dargelegten Untersuchungsfragen sollen schwerpunktmäßig anhand der Fabeln ›Wal und Schiffer‹ aus dem ›Speculum sapientiae‹ (Nr. I,8) sowie ›Die fünf Hechte und der Fischer‹ und ›Hecht und Basilisk‹ aus dem ›DCM‹ (Nr. 40 und 41) erörtert werden. Ein besonderer Fokus wird auf dem wechselseitigen Verweisverhältnis der Fabeln ›DCM‹ Nr. 40 und 41 liegen. Zudem wird im Rahmen der Analyse vergleichend auf die Fabel ›Hecht und Schleie‹ (›DCM‹, Nr. 44) Bezug genommen, bei der es sich (vermutlich) um keine im Meer spielende Fabel handelt.

An diesen Fabeln lässt sich einerseits das Konzept des multiperspektivischen Interaktionsraums gut und mit unterschiedlichen Raumnutzungsoptionen verdeutlichen. Andererseits lassen sich daran Techniken der gelehrten Bedeutungsaufladung und -anreicherung beobachten, die das Meer zu einem polyvalent lesbaren Raum machen.

1. Ein Walfisch ist (k)eine Insel

Die Fabel ›Wal und Fischer‹ (Dicke/Grubmüller, Nr. 577) stellt nahezu ein Musterbeispiel für die kognitive Perspektivierung des Raums dar. Wie Lorelies Ortner in ihrem raumtheoretischen Beitrag ›Der Wasserraum als Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Handlungsraum‹ festhält, gehöre zu den »topologischen Merkmalen« des Wasserraums auch »die Innen-/Außenperspektive: Der subjektive Wasserraum geht von einem Zentrum aus, das für den Menschen Bedeutung hat. Dieses Zentrum wird gegen eine Peripherie abgegrenzt [...]. Das Innen im kognitiven Raum wird also vom Ich ausgehend, d. h. egozentrisch bestimmt« (Ortner 2008, S. 36). Um der Situation in der Fabel gerecht zu werden, muss nun neben der menschlichen

auch die tierliche Perspektive einbezogen werden. Zudem gilt es, neben der textinternen (fiktiven) auch die textexterne Wissens- und Rezeptionsperspektive zu berücksichtigen. Die Fabelhandlung führt zudem dazu, dass sich die räumliche Perspektive beider Akteure im Zuge der Fabelhandlung verändert. Es sind also zwei zueinander in Bewegung befindliche subjektive Zentren, von denen aus der Wasserraum wahrgenommen wird.

DO uff ein zit ein grosser walfisch im mere sich erhaben het / also das ein fischer (der gern mit synem schifflin zû land gefaren wer) jn für ain in sel ansahe / herzû schiff und usser uff den walfisch stig / sinen erfroren und hungerigen lyb do mit fuer zû erquicken / hat sich der groß fisch in daz mere gesenckt / als bald er uff siner hut entpfand das fuer / das der schiffer do angezündt hatt. Als nûn der schiffman vermerckt die versenckung / meint er es wer ein erdbidem / und von stunden an verließ er alle ding | macht sich dem schiff zû.

(Münster 1996, Bd. 1, Kap. I,8, S. 47)

Ein Fischer verwechselt die aus dem Wasser ragende Oberseite eines Walfisches mit einer Insel.² Als er dort anlegt und hungrig und frierend ein Feuer anzündet, taucht der Wal ins Meer hinab. Der Fischer interpretiert dies als Erdbeben und kann sich gerade eben noch auf sein Schiff retten.

Was auch als Plot für einen Cartoon geeignet erschiene, gehört zum naturkundlichen Wissensbestand des Mittelalters. Romy Günthart verweist auf entsprechende Schilderungen in den naturkundlichen Enzyklopädiën des Vinzenz von Beauvais, Thomas von Cantimpré und Konrad von Megenberg sowie bereits, in einer vergeistlichten Version, im Kapitel über den Walfisch im ›Physiologus‹ (vgl. Münster 1996, Bd. 2, S. 23). Die naturkundlichen Enzyklopädiën schildern den Vorfall als einen regelmäßig auftretenden: Es ist von Schiffern und Walfischen im Plural die Rede. Die enorme Größe der Walfische und ihre Eigenart, Sand auf den Rücken zu nehmen, werden als Gründe angeführt, warum Schiffer sie leicht mit Inseln verwechseln können. Dass die Schiffer auf dem Wal ein Feuer entzünden, um sich ein Essen zuzubereiten, und das Tier daraufhin abtaucht, ist auch Bestandteil der naturkundlichen Schilderungen (vgl. Konrad von Megenberg 2003, S. 274).

Zugleich handelt es sich bei dem Walfisch, der für eine Insel gehalten wird, um ein bekanntes Erzählmotiv (Mot. J 1761.1), das z. B. im griechischen Alexanderroman und in ›Brandans Meerfahrt‹ vorkommt (vgl. ›Sankt Brandans Reise‹ 2009, S. 17, Stellenkommentar zu V. 295–320; Thompson 1989, S. 143). In der Fabeltradition findet sich der Erzählstoff ›Wal und Schiffer‹ laut Gerd Dicke und Klaus Grubmüller nur in den cyrillischen Fabeln (vgl. Dicke/Grubmüller 1987, S. 661f). Ein entscheidender Unterschied der fiktionalen zu den naturkundlichen Darstellungen besteht darin, dass es in der Fiktion bei der Verwechslungssituation jeweils um einen besonderen Einzelfall geht.

Romy Günthart stellt als Charakteristikum der cyrillischen, d. h. im ›Speculum sapientiae‹ überlieferten Fabeln heraus, dass »diese sich in hohem Maße an den naturkundlichen Beschreibungen, wie sie in den großen Enzyklopädiën des 13. Jahrhunderts [...] tradiert werden« (Günthart 2003, S. 375), orientieren. Oft haben diese Fabeln einen naturkundlich-encyklopädischen Einstieg. Im Fall der Fabel ›Walfisch und Fischer‹ ist der Erzählplot selbst aus der naturkundlichen Schilderung gewonnen worden. Ein weiteres typisches Merkmal der cyrillischen Fabeln ist, wie auch am Beispiel ›Walfisch und Fischer‹ zu beobachten, das sich anschließende Lehrgespräch, bei dem ein Wissender einen Unwissenden belehrt (vgl. ebd., S. 380).

Und nach dem er erfür die recht warheit / redt er uß dem schiff mit klag zû dem merfisch / sprechend. Uß was meinung hastu mit diner überschwenckliche grösse und geferbter hut betruglich angezeigt ein bestendig und vest gestad des mers? Fürwar es wer dann mir in miner flucht zû hilff kummen das schwimmende schiff / so hettest du mich in dich hoffenden schnelligliche erdrengt. Antwürt der fisch: Warumb bistu abgestigen råw und ergetzlicheit zû sûchen uff einer wandelbarlichen creatur? Sprach der schiffer. Darumb das du gesehen wardest syn ein bestendig ertrich. Antwürt der fisch. Meinstu dan das alles das do schynt und glitz / darumb das sey / des schyn es hat?

(Münster 1996, Bd. 1, Kap. I,8, S. 47)

Der Wissende ist in diesem Fall der Walfisch, der dem Fischer vorhält, vor-schnell Schein für Sein gehalten zu haben. Im weiteren Verlauf des Gesprächs wird u. a. auf die aus den Schriften der Kirchenväter bekannte nautische Bildlichkeit des ›Meeres‹ der Welt (vgl. Rahner 1942, bes. S. 89) zurückgegriffen: Der Fischer habe sich auf dem gefährlichen Meer einem schwachen Holz anvertraut. Er solle sich lieber ein auf ewig sicheres Ufer auswählen (vgl. Münster 1996, Bd. 1, Kap. I,8, S. 47).³ Mit dieser geistlichen Ausdeutung des Plots begibt sich die Fabel auf ein scheinbar abgesichertes Gebiet, denn abstrakt gedacht ist klar bestimmbar, was vergänglich, irdisch, und was sicher, ewig, göttlich ist. In der Situation, die in der Fabel geschildert wird, sind die Zeichen aber mehrdeutig – oder eben m e e r deutig mit Doppel-›e‹, wie das Motto des Themenhefts es so schön formuliert.

Aufgrund der Anleihen aus den naturkundlichen Enzyklopädien und der Parallele zum ›Physiologus‹ ist der Erzählteil der Fabel, zumindest für ein gebildetes Publikum, mit Subtexten gespickt. Mit dem in den Enzyklopädien abgespeicherten Wissen wäre der Schiffer vielleicht nicht in die Falle getappt. Allerdings erörtern die Enzyklopädien auch, warum es schwierig ist, Walfische im Meer sicher von einer Insel oder einem Stück Land zu unterscheiden. Das Verhalten des Fischers würde über den Abgleich mit dem enzyklopädischen Wissen zugleich auch als gerechtfertigt erscheinen.

Der in dem Lehrgespräch vom Fischer angebrachte Vorwurf, dass der Walfisch sich *betrüglich* (ebd.), d. h. mit Täuschungsabsicht, als Meeresufer ausgegeben habe, weist Parallelen zur Darstellung im ›Physiologus‹ auf, wo der Walfisch mit dem Teufel und mit Häretikern gleichgesetzt wird (vgl. ›Physiologus‹, S. 32f.). In dem Lehrgespräch der Fabel wird der Walfisch genau gegenteilig, nämlich als eine Art geistlicher Lehrer, attribuiert. Gleichwohl trägt er ein Zeichen an sich, das auf eine betrügerische Natur hindeuten könnte, nämlich die farbige Haut. Neben der übermäßigen Größe sei er, so beschwert sich der Fischer, auch durch die *geferbte[] hut* (vgl. Münster 1996, Bd. 1, Kap. I,8, S. 47) des Wals getäuscht worden. In der cyrillischen Fabel ›Igel und Schlange‹ (›Speculum sapientiae‹ I,19) ist die

bunte Zeichnung der Schlangenhaut ein Zeichen des Trügerischen und Bösen.⁴ Mit dem Hintergrundwissen aus den Enzyklopädien ist aber zu erkennen, dass der Fischer die Farbigkeit als landartige, strandartige Oberflächenstruktur interpretiert hat. Er hätte darin jedoch, auf der symbolischen Ebene, auch ein Warnsignal sehen können.

Erzähltechnisch relevant erscheint, dass bei der Wiedergabe des Fabelplots die Perspektive des Fischers dominiert, dem Lesepublikum aber zugleich der Informationsvorsprung, dass es sich um einen Walfisch handelt, gegeben wird. Das Abtauchen des Wals kommt somit nur für den Fischer überraschend, kann im textexternen Rezeptionsakt jedoch antizipiert werden. Auffällig ist zudem die bereits im ersten Satz vorgenommene Doppelperspektivierung des Wals: zum einen als Wal, zum anderen (nur für den Fischer) als Insel. Nicht nur in der Wahrnehmung des Fischers wird der Wal dabei tatsächlich zum Ort, denn der Fischer betritt ihn in der Fabelhandlung ja und nutzt ihn wie ein Landstück. Dieser Hybridisierung von Akteur und Schauplatz setzt der Wal durch sein Abtauchen ein Ende. Für den Fischer vollzieht sich aber genau die umgekehrte Bewegung, wenn sich das vermeintliche Landstück als Wal entpuppt.

Der Wal zeichnet sich im Gesprächsteil der Fabel durch sein überlegenes Wissen aus. Er kann nämlich die Situation des Schiffers, der sich auf einem Stück Holz den Gefahren des Meeres aussetzt, angemessen einschätzen. Der Wal als Wesen, das im Meer existiert, kennt das Meer besser als der Fischer, der zwar beruflich erfahren ist, sich aber doch außerhalb seines eigentlichen Elements bewegt.

Wal und Fischer verfügen innerhalb des Meeres zudem über unterschiedliche Handlungsspielräume: Der Walfisch kann sich, wie das Abtauchen zeigt, im Meer nicht nur horizontal, sondern auch vertikal bewegen. Der Fischer ist auf den Gebrauch eines Hilfsmittels angewiesen und kann sich damit nur a u f dem Meer bewegen.

2. (Un-)Vermeidbare Netze

Dentales quinque iuvenes pingues et virtuosi in marinis fluctibus fluctuabant. Sed quidam piscator inde transiens et ipsos cernens retia sua tendit et paravit, ut ipsos caperet. Dentales hoc intuentes dixerunt: »Bonum est simul pro viribus natate et retia illa dirumpere, ut numquam pisces decipiant; fortes enim sumus et hoc agere valenter possumus.« Quidam enim rhombus antiquus et sapiens in profundo quiescebat et haec audiens surrexit et sic ad eos perrexit dicens: »Filioli, stultitia est ea, quae cogitastis. Consulo vobis, si salutem cupitis, retia evitate! Alioquin vos in retiis et laqueis constricti condolebitis.« Dentales vero, qui iuvenes erant, de se confidentes consilium senioris spreverunt et insimul pro viribus nataverunt ac in retibus ferebantur, cupientes retia dirumpere. Retia autem se mollificantium ictum eorum minime ceperunt. Ipsi postmodum capti complangentes lamentabantur dicentes: »Bonum credere maiori est et sapientiori.« (▷DCM◁ 2008, S. 136)

Fünf junge und kräftige Hechte tummelten sich in den Meeresfluten. Aber ein Fischer, der vorbeikam und sie sah, spannte seine Netze aus und schickte sich an, sie zu fangen. Die Hechte sahen dies und sagten: »Es ist gut, gemeinsam nach Kräften zu schwimmen und jene Netze zu zerreißen, damit sie niemals mehr die Fische täuschen. Wir sind nämlich tüchtig und können dies bewirken.« Ein kluger alter Stör lag ruhig am Meeresboden und tauchte auf, als er dies hörte, und ging zu ihnen, wobei er so sagte: »Meine kleinen Söhne, was ihr gedacht habt, ist Dummheit. Ich rate euch, wenn ihr Sicherheit haben wollt, dann meidet die Netze! Andernfalls werdet ihr in Netzen und Schlingen verstrickt werden und sehr leiden.« Da die Hechte aber jung waren, mißachteten sie im Vertrauen auf sich selbst den Rat des Älteren und schwammen gemeinsam nach Kräften und ließen sich in die Netze treiben, weil sie diese zerreißen wollten. Die Netze aber gaben nach und ließen keineswegs einen erfolgreichen Angriff der Fische zu. Als sie später gefangen waren, jammerten sie bald darauf laut und sagten: »Es ist gut, einem Älteren und Klügeren zu glauben.« (Übers. von Esser/Blanke, ebd., S. 137)

Räumlich erfasst die Handlung der Fabel ›Die fünf Hechte und der Fischer◁ (▷DCM◁, Nr. 40) die gesamte vertikale Struktur, vom am Ufer befindlichen und somit von oben auf das Meer blickenden Fischer bis zum Meeresgrund, auf dem ein alter Stör ruht. Fischer, Hechte und der Stör befinden sich in der Ausgangssituation also in getrennten räumlichen Bereichen.

Die Interaktionen werden durch Akte der Wahrnehmung ausgelöst: Der Fischer erblickt die Fische (*cernens*), die *in marinis fluctibus fluctuabant. fluctuare* bedeutet »mit den Wellen [...] umhertreiben« (Georges 1962, Bd. 1, Sp. 2797). Die Fische schwimmen somit wohl relativ nahe der Meeresoberfläche und sind daher für den vorbeikommenden Fischer gut sichtbar. Der nächste geschilderte Akt der Wahrnehmung besteht darin, dass die Hechte das vom Fischer ausgespannte Netz erblicken: *intueri* bedeutet »genau auf etwas hinsehen« (Georges 1962, Bd. 2, Sp. 408), d. h., sie betrachten die Netze gründlich. Daraufhin hecken sie gemeinsam den Plan aus, die Netze zu zerreißen. Dieses Gespräch dringt zu dem erfahrenen alten Stör durch. Er wird in der Exposition der Fabel noch nicht eingeführt, seine Intervention in die Handlung stellt somit einen gewissen Überraschungseffekt dar. Das Auftauchen aus der Ruheposition am Meeresgrund erfordert die Überwindung einer größeren räumlichen Distanz und somit eine länger anhaltende Bewegung. Dabei wird die Bewegung des Hechts in zwei Schritten wiedergegeben: Er richtet sich auf bzw. steigt empor (*surrexit*) und setzt diese Bewegung dann fort (*perrexit*),⁵ bis er bei den Hechten, also in der Nähe des Meeresspiegels angekommen ist.

Auf der sprachlichen Ebene werden Bewegungsverhalten und intentionales Handeln eng verknüpft. So lässt sich *perrexit* auch übersetzen mit »etwas mit Eifer betreiben«⁶ und entweder auf die Art und Weise beziehen, mit der der Stör vom Meeresgrund auftaucht, oder auf die Eindringlichkeit seiner Ansprache. Auffällig ist auch das Verbpaar *tendit et paravit*. In der Wortverbindung *retia sua tendit* handelt es sich bei *tendere* um ein Handlungsverb, das zugleich eine räumliche Bewegung beschreibt: die Netze werden »ausgespannt«, d. h., sie entfalten eine räumliche Dimension. *tendere* bedeutet im übertragenen Sinne aber auch »wohin streben, auf etwas hinarbeiten« (ebd., Sp. 3056). *Tendere* und *parare*⁷ sind also beides intentionale Verben: Im Ausspannen der Netze zeigt sich bereits die Absicht des Fangens. Dem Plan des Fischers steht derjenige der Hechte gegenüber, auf den der Stör mit dem intentionalen Verb *cogitare*, d. h. »etw. beabsichti-

gen, vorhaben, im Sinne haben« (Georges 1962, Bd. 1, Sp. 1238), Bezug nimmt. Die Intention der Hechte, die Netze zu zerreißen, wird in Worte gefasst, manifestiert sich aber auch in der geplanten, zielgerichteten Bewegung des gemeinschaftlichen kraftvollen Schwimmens. Die tatsächliche Ausführung des Plans wird dann mit den Bewegungsverben *natare* (»schwimmen«) und *ferre* (»tragen, bringen«), letzteres in der passivischen Formulierung *ferabantur* (»getragen wurden«), zum Ausdruck gebracht. D. h., dass die Hechte die Bewegung des Wassers ausnutzen, das Wasser somit indirekt auch als Akteur an dem Geschehen mitwirkt.

Hinzu kommt die semantische Aufladung der Verben *tendere* und *surgere*: *tendere* ist aus den Merkversen für den vierfachen Schriftsinn bekannt: *quo tendas anagogia*. In den Evangelien (Mt 28,6; Mk 16,6; Lk 24,6) kommt die – auch in der Fabel verwendeten – Perfektform *surrexit* in der Bedeutung »ist auferstanden« vor und ist dort auf Christus bezogen. Einem mittelalterlichen Publikum dürfte der Bezug von *surrexit* auf die Auferstehung Christi u. a. durch den in der Liturgie der Ostermesse verwendeten Ostertropus, einen kurzen dialogischen Wechselgesang zwischen Engeln und Marien, präsent gewesen sein.⁸

Die Netze, die die Hechte ein für alle Mal zerreißen wollen, könnten dann mit den Netzen und Schlingen des Teufels assoziiert und das angedrohte Leiden in den Netzen auf das Leiden des Gekreuzigten bezogen werden.

Auf der pragmatischen Ebene erscheint das altruistische Vorhaben der Hechte als unklug, weil es aufgrund der Beschaffenheit der Netze⁹ unmöglich ist, diese zu zerreißen und damit endgültig aus der Welt zu schaffen. Es muss vielmehr darum gehen, die Netze zu vermeiden. Dieser Rat des Störs lässt sich ebenso auf das gottgefällige Verhalten der Christen in der Welt beziehen, die den Netzen und Fallstricken des Teufels entgehen sollen.

Die heilsgeschichtliche semantische Dimension der Fabel wird in der sich anschließenden Auslegung nicht einbezogen. Vielmehr wird die zu späte Einsicht der jungen, unerfahrenen Hechte, dass es gut sei, einem Älteren und Klügeren zu glauben, vom Fabulisten breiter entfaltet und durch

Autoritätenverweise untermauert (vgl. ›DCM‹ 2008, S. 136). Hierzu sei am Rande angemerkt, dass der Lebensaltertopos hier mit dem Aspekt multiperspektivischen Denkens in Verbindung gesetzt werden kann: Die Einbeziehung des Rates des erfahrenen alten Störs hätte die Hechte nämlich vor dem qualvollen Tod im Netz gerettet.

Während in dieser Fabel die altersbedingte Unerfahrenheit der Hechte ein wichtiges Movens für ihre gut gemeinte, aber letztlich törichte Tat darstellt, wird der Hecht in der Fabel ›Hecht und Schleie‹ (›DCM‹, Nr. 44) als gewitzt (*ingeniosus*, ebd., S. 146) eingeführt. Er zeichnet sich hier dann auch durch strategisch kluges Handeln aus. In welcher Art von Gewässer die Fabel spielt, ist nicht ermittelbar.¹⁰ Statt der Netze auswerfenden Fischer ist in dieser Fabel ein ebenfalls vom Ufer aus agierender Angler der Antagonist der beiden Fische. Hecht und Schleie, beide als gleichermaßen gefräßig dargestellt, werden durch den verlockenden Köder auf die Probe gestellt. Den Hecht rettet seine doppelte Einsicht: Erstens erwägt er, dass der Köder möglicherweise zur Täuschung der Fische ausgelegt worden sein könnte. Zweitens ist er sich seiner eigenen Gefräßigkeit bewusst und appelliert daher an sich selbst und die Schleie, den Gedanken an den Köder besser aufzugeben, um nicht aufgrund der eigenen Genusssucht bzw. wörtlicher übersetzt: aufgrund des naturgegebenen Verlangens des Gaumens bzw. Schlundes (*propter appetitum gulae*, ebd., S. 146) zugrunde zu gehen. Die Schleie missachtet jedoch diesen Rat und hält dagegen, dass es falsch sei, nur aus Angst auf einen solchen Leckerbissen zu verzichten. Als sie sich im Alleingang an den Köder heranwagt, bekommt sie den heimtückischen Haken zu spüren und kann sich anders als der in sicherer Beobachtungsdistanz verharrende Hecht nicht mehr retten. Dieser ergreift, nachdem er das Schicksal der Schleie mitverfolgt hat, die Flucht.

Lucius autem fugiens inquit: »Nos de malo corrigamur, socii, ne pereamus« (ebd., S. 146; Übers. von Esser/Blanke, ebd., S. 147: »Der Hecht sagte auf der Flucht: ›Wir wollen uns vom Übel belehren lassen, Gefährten, damit wir nicht ebenfalls zugrunde gehen.«). Der zunächst aus der Figurenper-

spektive des Hechts formulierte Lehrsatz, dass man sich durch fremdes Übel belehren lassen soll, wird im Erzählerkommentar aufgegriffen und im Folgenden über Autoritätenzitate untermauert (vgl. ebd.).

Mit dem Bild des verlockenden, aber verderblichen Köders und dem Schlüsselwort *gula* wird in der *narratio* eine Fährte zur geistlichen Deutung der Fabel gelegt. Die *gula* (Völlerei) zählt in der mittelalterlichen Theologie zu den Todsünden. Auf der fiktiven Fischebene ist die *gula* weiterführend gleichzusetzen mit den Verlockungen des Irdischen. Das Motiv des verführerischen, aber verderblichen Köders ließe sich also auch als *vanitas*-Motiv deuten. Der Appell des Hechts, sich nicht von dem naturgegebenen Verlangen leiten zu lassen, sondern die natürliche Gefräßigkeit zu überwinden, könnte somit auch als Aufruf zur Abkehr vom Irdischen verstanden werden. Die Angel, an der die Schleie schließlich zappelt, könnte, weitergedacht, auf den Teufel und den Verlust des ewigen Seelenheils bezogen werden. (Als verwandtes Motiv aus dem biblischen Kontext wäre etwa an die hinter den Versuchungen des Reichtums verborgene teuflische Schlinge [vgl. 1 Tim 6,9] zu denken.) Explizit verfolgt der Text eine solche geistliche Deutung aber nicht.

In diesem Zusammenhang erscheint die im Anschluss an mehrere Autoritätenzitate als Abschluss des Auslegungsteils gebotene Nacherzählung der äsopischen Fabel ›Füchsin und Löwe‹ (= ›Fuchs vor der Löwenhöhle‹, Dicke/Grubmüller, Nr. 201) aufschlussreich.¹¹ Diese Fabel weist erkennbare Parallelen zur Fabel ›Hecht und Schleie‹ auf: Tiere werden durch einen Akt der Täuschung (bei den Fischen der Köder, beim Löwen die vorge-täuschte Krankheit) dazu verlockt, sich unwissentlich in tödliche Gefahr (bei den Fischen der Angelhaken, beim Löwen der direkte Akt des Fressens) zu begeben. Während der Hecht aber die Möglichkeit einer Täuschung und Gefährdung abstrakt vorausdenkt und dann im Schicksal der Schleie konkret vor Augen sieht, bleibt das Schicksal der Tiere, die den Löwen besucht haben, in der Höhle verborgen. Die Füchsin, die dem Löwen einen Besuch abstatten will, wird durch die in die Höhle hinein-, aber nicht wieder hin-

ausführenden Spuren anderer Tiere gewarnt. Während beim Hecht das Vorausdenken einer möglichen Gefahr zur Zurückhaltung führt, geschieht dies bei der Füchsin durch schlussfolgerndes Denken. Der Hecht lernt die tatsächliche Gefahr zudem durch ein einziges, aber sehr evidentes Beispiel aus seinem unmittelbaren Umfeld kennen, wohingegen die Füchsin in Form der Spuren mehrere gleichartige Beispiele vor Augen hat, daraus aber nur durch kombinierende Interpretation den gesamten Sachverhalt eruieren kann. Beide Fabeln exemplifizieren den Lehrsatz, dass man aus den Fehlern anderer lernen kann. Im ›Romulus Vindobonensis‹ findet sich der Fabel Nr. 72 ›De leone et vulpe‹ vorangestellt eben dieser Lehrsatz: *Alter alterius malo instruitur* (Hervieux 1894, S. 451; Übers.: »Einer lernt aus dem Fehler des anderen«).

Die Fabel ›Hecht und Schleie‹ wie auch die zur Auslegung derselben herangezogene Fabel ›Füchsin und Löwe‹ sind implizit poetologisch lesbar. Erstens regen Fabeln dazu an, aus dem Beispiel anderer Lehren zu ziehen. Um zur Erkenntnis zu gelangen, müssen die Rezipienten bestimmte Anstrengungen unternehmen, also z. B. eine andere Perspektive einnehmen, wie im Fall des Hechts und der Schleie demonstriert wird. Zweitens kann die von der Füchsin vorgenommene Spurenanalyse, wenn man sie auf die Fabelrezeption bezieht, dahingehend gedeutet werden, dass die Fabelinterpretation selbst einer Spurensuche gleicht. Dies wäre als Hinweis auf die Vieldeutigkeit der Fabeln zu verstehen und als implizite Aufforderung, neben der explizit vom Erzähler herausgearbeiteten auch andere Deutungsfährten aufzunehmen. Dies hängt, drittens, mit dem Status von Fabeln als fiktiven Fallbeispielen, die sich gegenseitig untermauern, wechselseitig beleuchten und auslegen können, zusammen. Infolgedessen wird in diesem Fall nicht nur der Lehrsatz weiter ausdifferenziert, sondern zudem der Hinweis auf eine Re-Lektüre der Fabel gegeben. Hierdurch könnte z. B. der geistliche Sinn, der in der Fabel ›Hecht und Schleie‹ über bestimmte Textsignale angelegt ist, erfasst werden.

3. Tiefsinnige Gegenbewegung

Auf die Fabel ›Die fünf Hechte und der Fischer‹ (›DCM‹, Nr. 40) folgt im ›DCM‹ die Fabel ›Hecht und Basilisk‹ (›DCM‹, Nr. 41). Laut Carmen Cardelle de Hartmann sind »beide Fabeln in dieser Reihenfolge in allen bekannten Handschriften zu lesen«¹². Während die 40. Fabel keinen naturkundlich-encyklopädischen Einstieg hat, liefert die 41. Fabel zunächst Informationen über die kreuzförmige Hechtgräte und ihre amulettartige Schutzwirkung vor Gefangenschaft.¹³ Anschließend folgt eine lange Ausführung über den Basilisken, in der u. a. sein todbringender Atem und Blick und sein tödliches Gift Erwähnung finden (vgl. ›DCM‹ 2008, S. 138–140). Der Antagonismus von Hecht und Basilisk wird durch diese lange Einleitung bereits auf den Dualismus von Gut und Böse, Gott und Teufel zugespitzt.

In der 41. Fabel wird über den Hecht gesagt, dass er im rechten Kiefer eine kreuzförmige Gräte habe. Wenn man sie herausnehme und in einen Leinenlappen gewickelt mit sich trage, werde man nicht gefangen genommen bzw. nicht länger festgehalten werden können.¹⁴ Wenn man diese Information mit der 40. Fabel in Verbindung setzt, zeigt sich, dass die fünf Hechte selbst nicht von dieser besonderen Schutzwirkung ihrer Gräte profitieren konnten.

Die Absicht der Hechte, alle Fische vor den Netzen zu retten, und die qualvollen und todbringenden Konsequenzen, die sie für dieses altruistische Vorhaben erleiden müssen, erinnern erneut an die Passion Christi. Der enzyklopädisch-naturkundliche Einstieg in die 41. Fabel ließe sich somit auch als Addendum zur 40. Fabel lesen. Bereits über das neuerliche Vorkommen des Hechts, jetzt als Einzelakteur, ist ja eine Verbindung zwischen den Fabeln zu erkennen.¹⁵ Birgit Esser und Hans-Jürgen Blanke (2008, S. 25) beschreiben die Fabeln des ›Dialogus creaturarum moralisatus‹ zwar als »in sich geschlossene Einheiten«¹⁶. Im Fall der beiden hier zur Diskussion stehenden Fabeln scheinen die wechselseitigen Beziehun-

gen zwischen beiden Fabeln allerdings auffällig. Diese sollen im Folgenden noch weiter dargelegt werden.

Der Basilisk tritt in der 41. Fabel als Versucher auf: Er bittet, in ein Mönchsgewand gekleidet, vom Meeresufer aus einen Hecht, ihn im christlichen Glauben zu unterweisen und zu taufen. Er sagt, dass er den Hecht mit dieser Aufgabe betrauen wolle, weil dieser durch das Kreuzzeichen, das er an sich trage, als guter Christ ausgewiesen sei. Der Hecht aber erkennt, dass der Basilisk ein Heuchler ist, der ihn täuschen und vergiften will. Nachdem er ihm dies auch so ins Gesicht gesagt hat, taucht er in den Wogen unter (*submersit se in undis*) und schwimmt davon (*natavit*).¹⁷

Die Verbindung zur vorhergehenden Fabel ist auch über die Bewegungsebene zu erkennen: Das Untertauchen des Hechts verhält sich komplementär zum Auftauchen des alten Störs. Der Bogen der Bewegung schließt sich, allerdings mit zwei unterschiedlichen Akteuren besetzt. Der Zusammenhang zwischen der Bewegung des Auftauchens und Abtauchens tritt auch an den die beiden Fabeln vernetzenden Verben *surrexit* (>DCM<, Nr. 40) und *submersit* (>DCM<, Nr. 41) zutage: Das Auftauchen des Störs, um rettenden Rat zu spenden, und das Untertauchen des Hechts, um sich vor der Gefahr zu retten, stehen zwar in keinem Handlungs-, wohl aber in einem Sinnzusammenhang. Der Hecht in der 41. Fabel handelt anders, klüger als die Protagonisten der 40. Fabel.

Die vom Basilisken vermeintlich eingeforderte Taufe eröffnet einen weiteren Bedeutungshorizont für das Untertauchen des Hechts: Mit *submerge* vollzieht der Hecht die mit der Taufe verbundene Bewegung des Untertauchens. Das ebenfalls zum Taufakt gehörige Empортаuchen findet sich in der 40. Fabel, gebunden an den Stör. Liest man erst die 40., dann die 41. Fabel, so vollzieht sich die vollständige Taufe im zurückschweifenden Rezeptionsakt. *surrexit* kann als Synonym zu *ascendens* (Mk 1,10), *submersit* als Entsprechung zu *baptizatus est* (Mk 1,9) verstanden werden, also zu den Verben, mit denen die Taufe Jesu Christi im Jordan durch Johannes den Täufer beschrieben wird.

Interessanterweise werden in den beiden Texten auch die charakterlich konträren Figuren des Störs und des Basilisken auf der sprachlichen Ebene miteinander vernetzt, und zwar über das Bewegungsverb *perrexit* (>DCM< 2008, S. 136 und 140). Allerdings bezieht sich *perrexit* im Fall des Störs auf die vertikale Bewegung, mit der er sich, vom Grund auftauchend, den fünf Hechten nähert, und im Fall des Basilisken auf die horizontale Bewegung, mit der er ans Meeresufer tritt, um mit dem Hecht reden zu können. Während das Sich-Annähern des Störs freundlich gemeint ist, wird die freundschaftliche Absicht vom Basilisken nur vorgetäuscht. Der Stör, obgleich aufgrund von Alter und Erfahrung den Hechten überlegen, nimmt sogar die Mühe des Auftauchens auf sich. Auf der verbalen Ebene beansprucht er als Ratgeber allerdings die Position des Älteren. Der Basilisk hingegen nimmt gegenüber dem Hecht verbal eine scheinbar unterwürfige Position ein, da er sich in der Rolle des Bittenden und der Unterweisung Bedürftigen an ihn wendet. Auf der räumlichen Ebene nimmt er eine vergleichbare Position wie die Fischer in der Fabel von den fünf Hechten ein, denn wie diese steht er am Meeresufer. Die trügerischen Worte, mit denen er den Hecht zu manipulieren sucht, entsprechen den aufgespannten Netzen, denn die Worte fungieren ebenfalls wie ein Fanginstrument.

Die räumlichen Vorstellungen des ›oben‹ und ›unten‹ sind im Allgemeinen nicht selten hierarchisch, nämlich mit Über- und Unterlegenheit, konnotiert. Da die tierlichen Akteure in Fabeln allerdings, gemäß ihren natürlichen Eigenschaften als Tiere, andere räumliche Handlungsmöglichkeiten haben, ist auch die Relation von ›oben‹ und ›unten‹ hier nicht zwingend hierarchisch zu deuten. Die Fähigkeit, Distanzen rasch zu überwinden, wie im Fall des Störs in >DCM< Nr. 40 und des Hechts in >DCM< Nr. 41, um anderen zur Hilfe zu eilen oder sich selbst zu retten, könnte als Merkmal der Überlegenheit gedeutet werden. Diese letztlich polyvalent besetzbare Semantik von ›oben‹ und ›unten‹ ist kein Alleinstellungsmerkmal der im Meer bzw. in Wasserräumen spielenden Fabeln. Auf dem festen Land werden Höhenunterschiede allerdings anders erzeugt, wie an der äsopischen

Fabel vom Löwen und der Geiß, die sich z. B. in Boners ›Edelstein‹ findet, gezeigt werden kann.¹⁸ Ähnlich wie in ›DCM‹ Nr. 41 der Hecht durchschaut die Geiß die Arglist ihres Antagonisten und rettet sich, indem sie in ihrem Lebensraum bleibt. Sie klettert vor dem Gespräch mit dem Löwen zu einer hochgelegenen Felsenhöhle, um dort geschützt Nahrung suchen zu können, und verlässt diesen sicheren Ort nicht; der Hecht begibt sich nach dem Gespräch mit dem Basilisken aus der noch ungefährlichen Kontaktzone in die Tiefen seines Lebensraums und erzeugt damit erst das enorme räumliche Gefälle, welches das Verhältnis von Löwe und Geiß von Beginn an bestimmt. Die genau umgekehrten räumlichen Perspektiven des vom Tal zum Berg hinauf blickenden Löwen und des vom Ufer ins bzw. aufs Meer schauenden Basilisken sind den unterschiedlichen räumlichen Handlungsoptionen der Tiere geschuldet.

4. Namens- und Naturkundliches zum Hecht

Konrad von Megenberg schreibt im ›Buch der Natur‹ im Kapitel ›Von dem Hecht‹ (III.D.18): *Lucius haizt ein hecht. Daz ist ein visch, als daz pûch von den natúrleichen dingen sayt, der auch ain wazzewolf haizt* (Konrad von Megenberg 2003, S. 281). Der Name *Lucius* als Bezeichnung für den Hecht (*Esox lucius*) ist erstmals im Fischkatalog in Ausonius' ›Mosella‹ belegt (vgl. Ausonius 2013, S. 157). Ausonius weist auf die Komik hin, dass der Hecht, der sich realiter zwischen den von Schwimmpflanzen und Schlamm verdunkelten Tümpeln aufhalte, mit dem römischen Vornamen *Lucius* bedacht worden sei (vgl. ebd., S. 60, V. 120–123). Der von lat. *lucere* (›leuchten, glänzen‹) abzuleitende Name¹⁹ wird von Ausonius antithetisch zu den dunklen Tümpeln als Lebensraum des Hechts gesetzt: *lucius obscuras [...] lacunas* (ebd., S. 60, V. 122).

Auch im ›DCM‹ wird der gebräuchliche Name *Lucius* für den Hecht verwendet, daneben aber auch die Bezeichnungen *Dentales* und *Lupus marinus*. Hierüber werden den Hecht-Akteuren jeweils unterschiedliche Eigen-

schaften zugewiesen. Die in ›De lucio et tinca‹ (›DCM‹, Nr. 44) durchgängig verwendete Bezeichnung *lucius* kann in Verbindung gesetzt werden zum Erkenntnisgewinn. Lat. *lux* bedeutet im übertragenen Sinne »Erleuchtung, Aufklärung« (Georges 1962, Bd. 2, Sp. 736), das Verb *lucere* »sichtbar-, deutlich sein« (ebd., Sp. 708). Der Name kann im Kontext der Fabel also nicht nur für den Hecht stehen, sondern auch für den von diesem performierten Erkenntnisgewinn.

In der Fabel ›De lucio et basilisco‹ (›DCM‹, Nr. 41) kann die mit dem Namen *Lucius* verbundene Licht- und Erleuchtungsmetaphorik auf die Christusähnlichkeit des Hechts bezogen werden. In den Evangelien bezeichnet Christus sowohl sich selbst als auch seine Jünger als *lux mundi* (›Licht der Welt‹) (vgl. Joh 8,12, Joh 9,5 und Mt 5,14). Diese mögliche Konnotation des Hecht-Namens *Lucius* fügt sich zu dem Christussymbol der kreuzförmigen Gräte, mit der der Hecht ausgestattet ist, und zu der, wenn auch heuchlerisch gemeinten, Adressierung durch den Basilisken: *ex quo es tu signatus signo crucis, perfectus christianus es* (›DCM‹ 2008, S. 140; Übers. von Esser/Blanke, ebd., S. 141: »Weil du mit dem Kreuz bezeichnet bist, bist du ein vollkommener Christ«). Dieses semantische Feld bildet einen Kontrast zu der über den Namensbestandteil *lupus* (›Wolf‹) zum Ausdruck gebrachten gefährlichen Gefräßigkeit des Hechts. In der Fabel ›De lucio et tinca‹ (›DCM‹, Nr. 44) bezichtigt sich der Hecht selbst der Gefräßigkeit, es gelingt ihm aber situativ, sich zu mäßigen und die natürliche Veranlagung für den Moment zu überwinden. Die ›räuberische‹ Ernährungsweise steht auch im Fokus der naturkundlichen Beschreibung des Hechts im ›Buch der Natur‹: *Der izzt ander visch [...]. Er izzt auch ainen andern hecht: also græuleich ist er von natur vnd so girig auf den raup* (Konrad von Megenberg 2003, S. 281).

Die gängige Bezeichnung des Hechts und anderer ›räuberisch‹ lebender Fische als *lupus* (vgl. Diefenbach 1857, S. 340) wird in Konrads von Megenberg deutscher Paraphrasierung wie auch in der Fabel ›De lucio et basilisco‹ (›DCM‹, Nr. 41) mit dem Zusatz *wazzer-* bzw. *marinus* versehen.

Hierdurch wird verdeutlicht, dass es sich um einen Fisch und nicht den Wolf als Landtier handelt.²⁰

Der anhand der Gegenspieler Hecht und Basilisk ausgetragene Antagonismus von Gott und Teufel, Gut und Böse wird hier auf der Beschreibungsebene in den Hecht hineinverlagert: Er trägt das Zeichen des Kreuzes in sich, wird aber über den Namensbestandteil *lupus* potentiell in die Nähe des Teufels gerückt. Zu denken wäre diesbezüglich an den metaphorischen Gebrauch des Wortes für Irrlehrer und falsche Propheten (vgl. Apg 20,29 und Mt 7,15) sowie an die in der »pastorale[n] Semantik im Christentum« weiter ausgeprägte Vorstellung des Wolfs als »Inkarnation des Bösen und Verkörperung des Teufels, der die Gotteslämmer jagt« (Weitbrecht 2015, S. 26). In der Fabel gleicht allerdings paradoxerweise nicht der Hecht, sondern der Basilisk einem solch teuflischen *lupus*. Denn über dessen Tarnung als Mönch wird implizit eine Nähe zur biblischen Warnung vor falschen Propheten, die im Schafsgewand auftreten, aber inwendig reißende Wölfe seien (vgl. Mt 7,15), hergestellt. Das Abtauchen des Hechts ließe sich dann, besonders über die bereits herausgearbeitete Taufsemantik, als Absage an den Teufel interpretieren.

In der Fabel ›De quinque dentalibus et piscatore‹ (›DCM‹, Nr. 40) werden die Fisch-Akteure als *Dentales* (›DCM‹ 2008, S. 136) bezeichnet und somit mit einem Namen belegt, der auf ihre scharfen Zähne verweist. Hiermit könnten also Hechte gemeint sein oder auch andere Fische mit scharfen Zähnen.²¹ Das in der Fabel beschriebene Verhalten der Fische hat gewisse Ähnlichkeit mit dem der Hornhechte (*Belonidae*) gemäß der naturkundlichen Darstellung Oppians. Dieser berichtet im dritten Buch seines Lehrgedichts ›Halieutica‹ (›Der Fischfang‹), dass verschiedene Fischarten – Makrelen, Thunfische, Hornhechte und Zahnbrassen – durch Unbedachtsamkeit in die Netze der Fischer gerieten (vgl. Oppianus 1999, S. 200f., II,576f.). Oppian beschreibt zunächst für die Thunfische, dass diese das Netz mit ihren krummen Zähnen anzugreifen suchen, sich aber keinen

Durchschlupf verschaffen können, sondern sich mit den Zähnen im Netz, das sich um sie spannt, verfangen (vgl. ebd., S. 202–205, II,596–604).

Auch die Hornhechte [...] sind derart beraten. Und sooft sie der Wölbung des Netzes entfliehen und von der Not befreit sind, kehren sie wieder zurück und schlagen voll Zorn ihre Zähne in das Netz. Dieses aber dringt (tief) in ihr (Gebiß) und hält die dichtgedrängten Zähne innen ohne abzulassen fest.

(Oppianus, S. 205, II,605–609)

Über das Verhalten müssten die *Dentales* in ›Die fünf Hechte und der Fischer‹ (›DCM‹, Nr. 40) also wohl einer anderen Fischart zugerechnet werden als der *Lupus marinus* bzw. *Lucius* aus ›Hecht und Basilisk‹ (›DCM‹, Nr. 41). Ob eine solch dezidierte Unterscheidung zwischen dem in Binnengewässern und Brackwassergebieten vorkommenden Hecht (*Esox lucius*) und dem das offene Meer, aber auch Brackwassergebiete bewohnenden Hornhecht (*Belone belone*) im Mittelalter überhaupt vorgenommen wurde, ist unsicher. In ›DCM‹ Nr. 40 wird das naturkundliche Wissen zudem nur implizit, quasi in der Fiktion verborgen, transportiert und keine eindeutige Bezeichnung der Fische gewählt. Die über die Namen *Dentales* und *Lupus marinus* erzeugte Schnittmenge des mit scharfen Zähnen ausgestatteten ›Raub‹-Fisches verbindet die Fisch-Akteure der beiden Fabeln jedoch hinlänglich miteinander.

5. Fazit

Wie die vorangehenden exemplarischen Textanalysen gezeigt haben, kann das Meer in der Fabelliteratur in mehrerlei Hinsicht als multiperspektivischer Raum beschrieben werden. Auf der Handlungsebene der Fabeln ergibt sich aus der Vielzahl der Akteure und ihrer Handlungs- und Bewegungsspielräume sowie ihrer Konstellationen und ihres Zusammenspiels mit den Möglichkeiten, die das Meer als Raum bietet, eine Vielzahl von Perspektiven. Wie bereits bezogen auf den Schauplatz Fluss in Fabeln beobachtet (s. o.), kann auch das Meer in Fabeln als (direkter bzw. indi-

rekter) Akteur ›mitspielen‹. Beispielhaft hierfür ist die Fabel ›Die fünf Hechte und der Fischer‹ (›DCM‹, Nr. 40), in der die Strömung, mit der sich die Hechte in die Netze treiben lassen, an der Handlung beteiligt ist. Diese besondere Beweglichkeit und Dynamik von Wasserräumen im Allgemeinen eröffnet vielfältige Interaktionsformen zwischen Raum und Akteuren. Des Weiteren gehört zu den Besonderheiten der Nutzung von Wasserräumen, dass Fische und andere Wassertiere in der Lage sind, den Raum vertikal und horizontal zu nutzen und ihre räumliche Position z. T. sehr schnell zu verändern. Beispiele hierfür aus den diskutierten Fabeln sind das plötzliche Emporschwimmen des Störs, das rasche Abtauchen des Hechts und das unverhoffte Absinken des Wals, der für eine Insel gehalten wurde. Dieser Dynamik steht das Verharren in einer Position gegenüber: Der Stör liegt ruhig am Meeresgrund und belauscht von dort aus das Gespräch der Hechte; der Wal wird für eine Insel gehalten, weil er ruhig, massiv und statisch wie eine solche aus den Wellen hervorragt; der Hecht verharrt angesichts des Köders an einem Ort, bevor er die Flucht ergreift.

Aufgrund z. T. fehlender Spezifizierung in den Fabeln ist eine Unterscheidung der Wasserräume in Fabeln nur begrenzt möglich. Letztlich lässt sich der Schauplatz nur sicher einer Gewässerart zuordnen, wenn er in der Fabel explizit benannt wird. Wenn dies wie z. B. im Fall der Fabel ›Hecht und Schleie‹ nicht geschieht, sind nur Mutmaßungen möglich. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Wasserräumen – d. h. zwischen Meeren und Binnengewässern, bei Letzteren zudem die Unterscheidung von Flüssen und Seen sowie von natürlich entstandenen und künstlich angelegten Gewässern – spielen definitiv eine Rolle und werden, wie die Fabeln mit auswandernden Fischen zeigen, sogar teilweise als hierarchisches System dargestellt (vgl. Loleit 2021, S. 28). Bedeutsam erscheinen hierbei die offenen Grenzen, die von zahlreichen Fischen überschritten werden können, soweit die Arten sowohl an Süß- als auch an Salz- bzw. Brackwasser angepasst sind. Ohne dass die Fabeln die natürliche Lebensweise und das Vorkommen der Fische exakt wiedergeben würden, orientieren sie sich doch offensichtlich

an Erfahrungswissen und naturkundlichen Beschreibungen. Dies gilt auch für die charakterlichen Zuschreibungen, denn die Gefräßigkeit der Hechte und die Unbedachtheit verschiedener Meeresfische, die sich in Netzen fangen lassen, sind z. B., wie gezeigt wurde, auch Teil der älteren naturkundlichen Beschreibungen. Diese Begriffe sind, wenn man sie vorrangig im Raster der Tugenden und Laster betrachtet, auch Anthropomorphisierungen, werden zu solchen aber erst im Rahmen der moralisch-allegorischen Bedeutungsaufladung. Über seine Akteure wird das Meer bzw. der Wasserraum zu einem mehrdeutigen Konstrukt aus sich überlagernden natürlichen, fiktiven und moralischen Schichtungen.²² Doch es sind nicht nur die Akteure und die vom Meer gebotenen Handlungsspielräume, die das Meer in Fabeln zum mehrdeutigen Raum machen, sondern mit dem Meer als Raum geht per se eine perspektivische Mehrdeutigkeit einher.

Christoph Ulf konstatiert, »dass keine Erfassung von Raum eine bloß nach rationalen Regeln ablaufende Kognition sein kann, sondern immer auch ein soziales bzw. kulturelles Konstrukt ist« (Ulf 2008, S. 50). Er unterscheidet zwar terminologisch »kognitive, symbolische und metaphorische Wasserräume« (ebd.), betont aber, dass »deren Abgrenzung außerhalb einer Systematik kaum durchführbar erscheint« (ebd.). Vielmehr sei die »Bandbreite der Symbolik und Metaphorik [...], welche in der Konstruktion von Wasserräumen zur Anwendung kommt« (ebd.), in den Blick zu nehmen. Auch an den Meeres- bzw. Wasserräumen, die in den hier diskutierten Fabeln erzeugt werden, erweist sich die Kompliziertheit einer Unterscheidung von Wahrnehmungs- und Handlungsperspektiven im Raum, sozialen Perspektiven sowie kulturell vorgeformten Deutungsperspektiven. In der Fabel ›Die fünf Hechte und der Fischer‹ (›DCM‹, Nr. 40) wird z. B. das mit dem unterschiedlichen Lebensalter verbundene Erfahrungswissen der Hechte und des Störs als soziale Perspektive auf der Handlungs- und Deutungsebene der Fabel besonders herausgestellt. Gleichwohl sind in dieser Fabel auch eine an das natürliche Verhalten der Fische gebundene Perspektive und eine geistlich-allegorische Deutungsperspektive angelegt. Wie

an verschiedenen Beispielen gezeigt werden konnte, stellt die semantische Aufladung eine zentrale Technik der Multiperspektivierung dar, wofür mit Homonymen, Wort- und Phrasenzitaten, Topoi, Motivik, Symbolik, Wissensversatzstücken etc. gearbeitet wird. Hierdurch wird eine Vervielfältigung der Deutungsperspektiven im Rezeptionsakt evoziert. In den naturkundlich und christlich geprägten Fabeln des ›Speculum sapientiae‹ und des ›Dialogus creaturarum moralisatus‹ werden dabei u. a. theologische und zoologische Wissensbestände aktiviert und mehrdeutig aufeinander bezogen.

Anmerkungen

- 1 In zwei Fabeln, in denen das Meer explizit zum Akteur wird, wird das Verhältnis von Meer und Land sowie von Meer und Fluss thematisiert: In der Fabel ›Gestade und Meer‹ aus dem ›DCM‹ (Nr. 8) beansprucht das Meer den Raum des Gestades (Ufers). Dieses will dem Meer aber nicht weichen, woraufhin das Meer mit seinen Wellen gegen seinen ›Feind‹ ankämpft. In der cyrillischen Fabel ›Donau und Meer‹ wird am Beispiel des unaufhörlichen Sich-ins-Meer-Ergießens der Donau und des ebenso unaufhörlichen Verlangens des Meeres nach diesem Flusswasser die Komplementarität von Geben und Nehmen veranschaulicht.
- 2 Die Schilderung in Münsters Übersetzung weicht in zahlreichen Details von dem lateinischen Text des ›Speculum sapientiae‹ ab. Im lateinischen Text strandet der Wal auf einer Insel und bewegt sich nur, taucht nicht ab; außerdem wird die Anatomie des Wals genauer beschrieben, indem die unterschiedliche Empfindlichkeit von Fettschicht und Fleisch berücksichtigt wird: *Super maris undam cetus grandissimus in insulam elevatus cum aridae speciem mentiretur, piscator raticula fluctuans terrae cupidus in portum sophisticum hunc pervenit moxque laetus ibi descendens parum levata puppicula manu, petra et ferro genito rogo sibi pius coepit fovere corpusculum algore rigidum, labore fessum et esurie desiccatum. Verum cum ignis acuta caliditas insensibilis piscis transacta pinguedine tandem in carnem sensibilem descendisset, ardoris sensu statim pisce commoto terrae motum aestimans nauta stupidus relictis omnibus cucurrit ad lignum.* (›Speculum sapientiae‹ 2014, S. 36; Übers. von Esser/Blanke, ebd., S. 37: ›Als ein ungeheuer großer Wal mit einer Meereswelle auf eine Insel getragen wurde, sah er festem Land täuschend ähnlich. Ein Fischer, der mit

seinem kleinen Boot hin und her schaukelte, gelangte auf der Suche nach festem Boden in diesen trügerischen Hafen. Froh ging er an Land, nachdem er mit der Hand sein kleines Boot ein wenig hochgezogen hatte, machte mit Stein und Eisen ein Feuerchen für sich und begann rechtschaffen seinen Körper zu wärmen, der von Kälte starr, müde von der Arbeit und von Hunger geschwächt war. Als die stechende Wärme des Feuers die gefühllose Fettschicht des Fisches durchdrungen hatte und schließlich in das empfindliche Fleisch gelangt war und der Fisch sich plötzlich bewegte, weil er die Hitze gespürt hatte, da glaubte der erschreckte Seemann an ein Erdbeben, ließ alles liegen und lief zu seinem Boot«). Ulrichs von Pottenstein Übersetzung bleibt wesentlich dichter an der lateinischen Vorlage, allerdings interpretiert er es auch so, dass der Wal im Meer wie eine Insel aussieht, nicht dass er von Wellen auf eine Insel getragen wird: *Ain walvisch erhueb sich vber die wazzer des meres als ob er ein veste porten were* (Ulrich von Pottenstein, München, BSB, Cgm 254, fol. 6^r).

- 3 Die Warnung vor dem trügerischen äußeren Schein (»Uff üsserlichen schyn ist nüt zû buwen«, Münster 1996, Bd. 1, Kap. I,8, S. 47) und der Rat, sich auf Sicheres und Beständiges zu konzentrieren (»Ein war sicher güt ist zû erwelen«, ebd.), werden in Münsters Ausgabe zudem über die beiden Randglossen als zentrale Lehre der Fabel herausgestellt.
- 4 *Aut forte de picto cortice gloriatur?* (»Speculum sapientiae«, S. 62; Übers. von Esser/Blanke, ebd., S. 63: »Oder rühmst du dich zufällig deiner bunten Haut?«), fragt der Igel, um sogleich Beispiele (Basilisk, Skorpion u. a.) für den trügerischen Schein aufzuzählen.
- 5 *surgere* (Perf. *surrexit*) bedeutet »sich in die Höhe richten, aufstehen, [...] emporsteigen« (Georges 1962, Bd. 2, Sp. 2873); *pergere* (Perf. *perrexit*) bedeutet »eine Richtung, Bewegung verfolgen« (ebd., Sp. 1596).
- 6 *pergere* bedeutet auch »eine Handlung verfolgen, etw. mit Eifer betreiben« (vgl. ebd.).
- 7 *parare* bedeutet »sich zu etwas rüsten, Vorkehrungen treffen; willens sein, sich anschicken etwas zu tun« (vgl. ebd., Sp. 1481f.).
- 8 Die Engel fragen: *Quem queritis in sepulcro, christicole?* (»Wen sucht ihr in dem Grab, ihr Anhängerinnen Christi?«). Die Marien antworten: *Iesum Nazarenum crucifixum, o celicole.* (»Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten, o ihr Himmlischen«). Darauf erwidern die Engel: *Non est hic, surrexit sicut predixerat.* (»Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie es vorhergesagt wurde«) (Wiedergabe des lateinischen Textes nach Evers/Janota 2013, S. 37; Arbeitsübersetzung von d.

- Verf.). Das auf das Auferstehungsgeschehen bezogene *surrexit* ist im Mittelalter auch aus Antiphonen (z. B. ›Crucifixus surrexit a mortuis redemit nos‹) bekannt.
- 9 Die Netze geben nach, was mit dem aus den Lexemen *mollis* und *facere* gebildeten Verb *mollificare*, d. h. »weichmachen« (vgl. Georges 1962, Bd. 2, Sp. 981), beschrieben wird.
- 10 Der Schauplatz der Fabel ›Hecht und Schleie‹ wird nur über die Relation von Fischer, Angel und Fischen konstruiert und erscheint statisch, fast wie ein Schaubild, das der Hecht am Ende fluchtartig verlässt (*Lucius autem fugiens*, ›DCM‹ 2008, S. 146). Auch unter Zugrundelegung der Lebensräume der beiden Fischarten lässt sich keine Eingrenzung auf einen bestimmten Gewässertyp vornehmen. Grundsätzlich können beide Fischarten zwar auch in Brackwassergebieten vorkommen, naheliegender wäre hier aber wohl der Kontext eines stehenden oder fließenden Binnengewässers.
- 11 Zur Verwendung äsopischer Fabeln im Auslegungsteil der Fabeln aus dem ›DCM‹ vgl. Jensen 2020, S. 31f.
- 12 Ich bedanke mich bei Frau Prof. Cardelle für die freundliche Auskunft und die Erlaubnis, aus ihrer mir vorliegenden Mail vom 5. März 2023 zu zitieren.
- 13 »Nach einem allgemein verbreiteten Glauben enthält der Kopf des H[echt]es die Leidenswerkzeuge Christi (d. h. die Kopfknochen zeigen Ähnlichkeit mit einem Kreuz, Spieß, Hammer usw.)« (Hoffmann-Krayer/Bächtold-Stäubli 2019, Sp. 1608f., Hervorhebungen im Original). Im Volksglauben verankert ist auch die im ›DCM‹ genannte Wundertätigkeit dieses dem Hechkopf entnommenen Kreuzes: »In den Kleidern getragen, bringt es Glück oder schützt vor Unglück« (ebd., Sp. 1609).
- 14 *Lupus marinus, id est lucius, habet in maxilla dextera spinam ad modum crucis et, si diligenter perscrutatus fueris, invenies eam. Tolle ipsam et in panno lineo involve et porta tecum et non captivaberis et si captus fueris, non teneberis!* (›DCM‹ 2008, S. 138), Übers. von Esser/Blanke, ebd., S. 139: »Der Lupus marinus, d. h. der Hecht, hat im rechten Kiefer eine Gräte nach Art eines Kreuzes und wenn du sorgfältig danach suchst, wirst du sie finden. Nimm sie heraus, wickle sie in einen Leinenlappen, trage sie bei dir, und du wirst nicht gefangen genommen! Solltest du dennoch gefangen worden sein, wird man dich nicht festhalten können«.
- 15 Es ist allerdings nicht klar, ob die Protagonisten der beiden Fabeln wirklich zur gleichen Fischart zu zählen sind, vgl. dazu unten im Abschnitt ›Namens- und Naturkundliches zum Hecht‹.

- 16 Esser/Blanke 2008, S. 25: »Nur in einem einzigen Fall – Fabel 9 und 10 – ist eine thematische Korrespondenz erkennbar, wenn das Verhältnis von Feuer und Wasser aus unterschiedlicher Perspektive wechselseitig gespiegelt wird.«
- 17 *Hic basiliscus perrexit ad ripam maris et in habitum monachorum religiose vocavit ad se hunc lupum marinum dicens: »O frater, ex quo es tu signatus signo crucis, perfectus christianus es; idcirco accede ad me, quoniam a te cupio doceri Christi fidem et baptisari, ut aeternum iudicium evadere possim et aeternis gaudiis frui merear!« Lucius autem intuens et eum agnoscens ait: »O hypocrita, cuculla non facit monachum, verba tua iniqua sunt et dolosa. Non vis tu a me baptisari, sed cupis me decipere et toxicare, ideo non audio te.« Et hoc dicens submersit se in undis et natavit eumque cum confusione reliquit dicens: »Falsus et ingeniosus est hypocrita pomposus.« (›DCM‹ 2008, S. 140), Übers. von Esser/Blanke, ebd., S. 141: »Dieser Basilisk schritt zum Meeresufer, rief im Mönchsgewand einen Hecht zu sich und sagte: ›Weil du mit dem Kreuz bezeichnet bist, bist du ein vollkommener Christ; komm daher zu mir, da ich von dir im christlichen Glauben unterwiesen und getauft werden möchte, damit ich der ewigen Verdammnis entgehen kann und würdig werde, die ewigen Freuden zu genießen!‹ Der Hecht aber blickte ihn an und durchschaute ihn, wobei er sagte. ›Du Heuchler, das Gewand macht nicht den Mönch; deine Worte sind gefährlich und hinterhältig. Du willst nicht von mir getauft werden, du willst mich täuschen und vergiften, daher höre ich nicht auf dich.‹ So sprach er, tauchte in den Wogen unter, schwamm davon und ließ den Düpierten mit den Worten zurück: ›Falsch und betrügerisch ist der großartige Heuchler‹.«*
- 18 In Boners Fabel Nr. 90 ›Von einem Löwen und von einer Geiße. Von schedelichem râte‹ (Boner 2016, S. 284–287) versucht der Löwe, die auf Nahrungssuche hoch in die Berge gestiegene Geiß ins Tal zu locken, weil er sie fressen will. Die Geiß erkennt aber sogleich, dass die Ratschläge des Löwen, sich an der reichen Nahrung des Tals zu laben, nicht wohlmeinend, sondern hinterlistig sind.
- 19 Vgl. Walde 1965, S. 825, der »den Beziehungsgrund im ›Schillern‹ des Fisches sieht«.
- 20 Mit *lupus marinus* ist im ›DCM‹ nicht der See- bzw. Wolfsbarsch, der bei Plinius als *lupus* bezeichnet wird (vgl. Leitner 1972, S. 158), gemeint.
- 21 *Dentales* im Sinne von ›Zähne‹ ist als metonymische Bezeichnung der fünf Fische zu verstehen: Mittellateinisch *dentale* bedeutet »eiserner Zahn (z. B. in einem Pflug)« (vgl. Diefenbach 1857, S. 173). Auf das Gebiss bezogen ist auch der lateinische Terminus *dentex*, mit dem laut Diefenbach verschiedene Fischarten bezeichnet wurden, darunter der Hecht (vgl. ebd.). Das Wort *dentale* ist im Ita-

lienischen noch in der Bedeutung ›Zahnbrasse‹ belegt (vgl. Georges 1962, Bd. 1, Sp. 2048); hieraus kann aber nicht rückgeschlossen werden, dass es sich bei den in der Fabel vorkommenden *dentales* um Zahnbrassen handeln soll. Von einer speziell auf die Zahnbrasse (in der modernen Zoologie *Dentex dentex*) bezogenen Verwendung, wie sie bei Georges (1962, Bd. 1, Sp. 2048) belegt ist, ist für das mittellateinische Wort also nicht auszugehen.

- 22 Eine vergleichbare Beobachtung ließe sich sicher auch für andere Räume in Fabeln machen, wobei raumspezifische Unterschiede in der Ausgestaltung der Räume und des Verhältnisses von Raum und Akteuren erwartbar sind.

Literaturverzeichnis

Handschriften

München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 254 [darin: Ulrich von Pottenstein: Cyrillusfabeln] ([online](#)).

Primärliteratur

Ausonius, D. Magnus: Mosella. Kritische Ausgabe, Übersetzung, Kommentar, hrsg. von Joachim Gruber, Berlin/Boston 2013 (Texte und Kommentare 42).

Boner, Ulrich: Der Edelstein. Eine mittelalterliche Fabelsammlung. Zweisprachige Ausg. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg., übers., mit Anmerkungen, farbigen Abbildungen, einem Nachwort, Literaturverzeichnis, Register und Fabelverzeichnis versehen von Manfred Stange, Ubstadt-Weiher [u. a.] 2016.

Dialogus creaturarum moralisatus. Dialog der Kreaturen über moralisches Handeln. Lateinisch/Deutsch, hrsg., übers. und komm. von Birgit Esser und Hans-Jürgen Blanke, Würzburg 2008.

Hervieux, Léopold (Hrsg.): Les fabulistes latins. Depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge. Bd. 2: Phèdre et ses anciens imitateurs directs et indirect. 2., vollständig erneuerte Aufl., Paris 1894.

Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur. Bd. 2: Kritischer Text nach den Handschriften, hrsg. von Robert Luff und Georg Steer, Tübingen 2003 (Texte und Textgeschichte 54).

Münster, Sebastian: Spiegel der wyßheit. Bd. 1: Einführung und Edition. Bd. 2: Kommentar, hrsg. von Romy Günthart, München 1996.

- Oppianus: Halieutica. Einführung, Text, Übersetzung in deutscher Sprache, ausführliche Kataloge der Meeresfauna von Fritz Fajen, Stuttgart [u. a.] 1999 (Sammlung wissenschaftlicher Commentare).
- Physiologus. Griechisch/Deutsch, übers. und hrsg. von Otto Schönberger, Stuttgart 2001 (RUB 18124).
- Sankt Brandans Reise. Mittelniederländisch/Neuhochdeutsch, hrsg. und übers. von Elisabeth Schmid und Clara Strijbosch, Münster 2009 (Bibliothek mittelniederländischer Literatur 4).
- Speculum sapientiae beati Cirilli episcopi, alias quadripartitus apologeticus vocatis, in cuius quidem proverbii omnis et totis sapientiae speculum claret, feliciter incipit. Spiegel der Weisheit des seligen Bischofs Cyrillus Spiegel der Weisheit, auch vierteilige Apologie genannt, in deren Beispielen sich die Weisheit voll und ganz spiegelt, beginnt glücklich. Lateinisch/Deutsch, hrsg. und übers. von Birgit Esser und Hans-Jürgen Blanke, Würzburg 2014.
- [Steinhöwel, Heinrich:] Steinhöwels Äsop, hrsg. von Hermann Österley, Tübingen 1873 (Bibliothek des Litterarischen Vereins 117).
- Waldis, Burkard: Esopus. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548. Teil 1: Text, hrsg. von Ludger Lieb [u. a.], Berlin/New York 2011 (Frühe Neuzeit 154).

Sekundärliteratur

- Achnitz, Wolfgang: Fabel. Die Merkmale einer Gattung in Orient und Okzident, in: Fansa, Mamoun (Hrsg.): Tierisch moralisch. Die Welt der Fabel in Orient und Okzident. Begleitschrift zur Sonderausstellung des Landesmuseums Natur und Mensch Oldenburg vom 22. Februar bis zum 01. Juni 2009, Wiesbaden 2009 (Schriftenreihe des Landesmuseums Natur und Mensch 63), S. 17–28.
- Dicke, Gerd/Grubmüller, Klaus: Die Fabeln des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen, München 1987 (Münstersche Mittelalter-Schriften 60).
- Eibl, Doris G. [u. a.] (Hrsg.): Wasser und Raum. Beiträge zu einer Kulturtheorie des Wassers, Göttingen 2008.
- Evers, Ute/Janota, Johannes (Hrsg.): Die Melodien der lateinischen Osterfeiern. Editionen und Kommentare, Bd. 1: Editionen, 1. Teilband: Tropus-Feiern und Visitatio-Typ I mit Einleitung ins Gesamtwerk, Berlin/Boston 2013.
- Georges, Karl Ernst: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch, aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel ausgearbeitet, 11. Aufl., Nachdr. der 8. verbesserten und vermehrten Aufl. von Heinrich Georges, 2 Bde., Basel 1962.

- Günthart, Romy: *Virtus est ratio*. Natur und Naturkunde in der spätmittelalterlichen Fabelsammlung ›*Speculum sapientiae*‹ und ihren deutschen Übertragungen, in: Dilg, Peter (Hrsg.): *Natur im Mittelalter. Konzeptionen – Erfahrungen – Wirkungen*. Akten des 9. Symposiums des Mediävistenverbandes, Marburg, 14.–17. März 2001, Berlin 2003, S. 373–385.
- Hoffmann-Krayer, Eduard/Bächtold-Stäubli, Hanns (Hrsg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. 3: Freen – Hexenschuss, Reproduktion der Ausg. Berlin/Leipzig 1930/31, Berlin/Boston 2019.
- Jensen, Brian Møller: *The Meaning and Use of Fabula in the ›Dialogus creaturarum moralizatus‹*, in: *Journal of Latin Cosmopolitanism and European Literatures* 3 (2020), S. 24–41.
- Leitner, Helmut: *Zoologische Terminologie beim älteren Plinius*, Hildesheim 1972.
- Loleit, Simone: (Un-)Durchlässige Grenzen. Auswandernde Fische in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fabeln, in: Ullrich, Jessica/Middelhoff, Frederike (Hrsg.): *Tiere und Migration*, Berlin 2021 (Tierstudien 19), S. 21–30.
- Loleit, Simone: *Schauplatz oder Mitspieler? Zum Fluss in der Fabelliteratur*, in: Frenzel, Marlene [u. a.] (Hrsg.): *Ein Ort, viel Raum(theorie)? Imaginationen gleicher Räume und Orte in Literatur und Film*, Bamberg 2019 (Bamberger Studien zu Literatur, Kultur und Medien 23), S. 115–134.
- Nünning, Vera/Nünning, Ansgar: *Art. Multiperspektivität/Multiperspektivisches Erzählen*, in: Nünning, Ansgar (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, 5., aktualisierte und erweiterte Aufl., Stuttgart/Weimar 2013, S. 547–548.
- Ortner, Lorelies: *Der Wasserraum als Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Handlungsraum. Kognitionswissenschaftliche Perspektiven*, in: Eibl [u. a.] 2008, S. 31–43.
- Pfeifer, Wolfgang: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, ungekürzte, durchgesehene Ausg., 2. Aufl. München 1997.
- Rahner, Hugo: *Antenna Crucis II. Das Meer der Welt*, in: *Zeitschrift für katholische Theologie* 66 (1942), S. 89–118.
- Thompson, Stith: *Motif-Index of Folk-Literature. A Classification of Narrative Elements in Folktales, Ballads, Myths, Fables, Mediaeval Romances, Exempla, Fabliaux, Jest-Books, and Local Legends*, Bd. 4: J–K, 5., durchgesehene und erweiterte Aufl., Helsinki 1989.
- Ulf, Christoph: *Die Perspektive des Wasserraumes als soziales und kulturelles Konstrukt*, in: Eibl [u. a.] 2008, S. 45–57.
- Walde, Alois: *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*, 1. Bd.: A–L, 4. Aufl., Heidelberg 1965.
- Weitbrecht, Julia: *Lupus in fabula. Mensch-Wolf-Relationen und die mittelalterliche Tierfabel*, in: Scheuer, Hans Jürgen/Vedder, Ulrike (Hrsg.): *Tier im Text. Exem-*

plarizität und Allegorizität literarischer Lebewesen, Bern [u. a.] 2015 (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik N. F. 29), S. 23–35.

Anschrift der Autorin

PD Dr. Simone Loleit

Universität Duisburg-Essen, Campus Essen

Fakultät für Geisteswissenschaften, Institut für Germanistik, Mediävistik

Universitätsstr. 12

45141 Essen

E-Mail: simone.loleit@uni-due.de